

# Der Umgang des Menschen mit dem Tier in theologisch-ethischer Perspektive

EUGEN DREWERMANN

Der von Dr. Eugen Drewermann am 03. Sept. 2011 anlässlich der Tagung „Unser täglich' Fleisch – Lässt sich industrielle Tierproduktion verantworten?“ in Löwenstein gehaltene Vortrag wurde von Margret Lenz und Klaus Widerström transkribiert. Die nachfolgende Textfassung wurde von Eugen Drewermann autorisiert.



**M**eine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke ganz herzlich für die Freundlichkeit Ihrer Einladung und vor allem für Ihre Aufmerksamkeit und für die Zeit, die sie sich nehmen, in Anbetracht eines Themas, das scheinbar nicht so wesentlich ist – welche Rolle sollen schon die Tiere spielen?

In Wirklichkeit ist die Frage, wie wir Menschen mit den Tieren verfahren, ein Symptom für unsere Einstellung zu uns selber, zu der Welt, die uns umgibt, und zu der Sinndeutung, die wir unserem eigenen Dasein verleihen. Nicht über irgendetwas verhandeln wir deshalb am heutigen Vormittag, sondern buchstäblich über Alles. Die Dringlichkeit der Problemstellung muss nicht lange erläutert werden. Leo Tolstoi wird der Satz zugeschrieben: „Solange es Schlachthöfe gibt, solange wird es auch Schlachtfelder geben.“ Der russische Dichter und Denker wollte hervorheben, dass das, was wir Krieg nennen, erwachsen ist aus der Jagd. Und dass die Schlächtereier, die wir zum Nahrungserwerb über vielleicht Jahrhunderttausende unserer eigenen Entwicklung für nötig fanden, uns auch gelehrt hat, gleichermaßen mit Menschen umzugehen, bis auf den Unterschied sogar, dass uns Menschen gefährlicher erscheinen, als jedes Tier es sein könnte. Glauben wir doch an unsere eigene Vernunftbegabung. Sie führt dahin, aus der menschlichen Geschichte eine Art von Paranoia zu machen; ein

Dauerkrieg, eine unendlich sich steigernde Bewaffnung; gegen jeden potenziellen Feind müssen wir noch mörderischer sein. Um das Böse zu bekämpfen, müssen wir in die Hölle steigen und den Satan besiegen, und merken dabei kaum, wie wir die ganze Welt in eine Hölle verwandeln und uns selbst in die ärgsten aller Teufel.

Inzwischen fällt *ein* Faktor schwer ins Gewicht, der – was den Nahrungserwerb angeht – in der Sprache unserer Politiker „alternativlos“ dahin drängt, Tiere immer weiter auszubeuten: das ist die *Geburtenvermehrung*. Sie ist die Trägerwelle des Elends, das über die Tiere hereinbricht. Gerade jetzt sind wir dabei, die Zahl von sieben Milliarden Menschen auf unserem Globus zu konstatieren. Die Entwicklung dahin ist geradezu dramatisch. Die Älteren, die ich größtenteils hier im Raum versammelt sehe, Menschen also, die, sagen wir um 1940 zur Welt gekommen sind, wie ich selber, oder etwas später, haben das Licht der Welt erblickt in einer Zeit, wo wir mit ungefähr drei Milliarden Menschen bei einem Zustand angelangt waren, wo bei dem heutigen Stand der Technik und bei

einem noch utopischen Gleichgewichtsverteilungsmodell von Ressourcen, Konsumgütern und Arbeitsmitteln wir uns noch einigermaßen im Gleichgewicht hätten befinden können, bei dem Anspruch auf Lebensstandardserwartung von Nordeuropäern und Nordamerikanern, ohne nachhaltig das, was wir Umwelt nennen, zu schädigen. Allein in den letzten sechzig, siebenzig Jahren haben wir diese Zahl mehr als verdoppelt, und verdoppelt bedeutet jetzt von drei auf sechs, auf sieben Milliarden, und das soll so weitergehen. In 25 Jahren müssen wir mit acht Milliarden Menschen rechnen. Es ist mathematisch gerechnet ein Asymptoten-Ast an einer Hyperbel mit immer rascher steil aufziehender Entwicklung.

Damit uns die Dynamik wirklich klar ist, muss man sich daran erinnern, dass in den Tagen Jesu vor 2000 Jahren nur ungefähr 250 Millionen Menschen lebten, global gesehen. Dann hat das 1500 Jahre gedauert – sagen wir bis Martin Luther –, um diese Zahl zu verdoppeln auf 500 Millionen, eine halbe Milliarde nur. Bewegen wir uns in die Zeit Goethes oder der Brüder Grimm um 1800, haben wir diese Zahl wieder im Verlauf von über drei- bis vierhundert Jahren verdoppelt auf eine Milliarde. Und dann sind wir in dieser rasanten Verdoppelung, wobei jetzt eine Vermehrung um das Doppelte bedeutet: Anstiegsraten in Milliardengröße. All diese Menschen wollen als Erstes ernährt werden, also Druck auf die industrialisierte Landwirtschaft. Sie brauchen Schulen, Krankenhäuser, Infrastruktur, und das alles drängt in die Umwelt hinein. Es ist nicht nur das Problem, dass wir Jäger haben, die ihre Schlachthöfe in den Wald zu verlegen lieben, womöglich noch angespornt durch den Segen der Kirche in Form einer Hubertusmesse,

mit Halali ihnen den Jagderfolg bei der ausgelegten Strecke wünschend; es ist nicht nur, dass wir in gigantischem Umfang Tiere hernehmen in der Massentierhaltung vor allem, damit sie für nichts anderes da sein sollen, als geschlachtet und zu Billigstpreisen auf den Schlachtviehmarkt geworfen zu werden. Dieser Tage sahen Sie vielleicht im deutschen Fernsehen die Berichterstattung vom Wiesenhof, einer einzigen Anlage mit dem Ausstoß von 240 Millionen Hühnern und Puten pro Jahr. Tiere, die für nichts anderes auf die Welt kommen, als dass sie geschlachtet werden, sobald sie die Schlachtreife, das heißt das entsprechende Gewicht, erreicht haben.

Ich sage jetzt schon, es ist müßig, wenn Tierschützer darüber debattieren, wie man Tiere tötet, ob man sie schwächt oder schlachtet, elektrisch mit Bolzen oder wie auch immer, wie lang die Verkaufswege sind beim Tiertransport. Das alles sind wichtige Dinge, die, wenn man sie sieht, empören müssen. Aber es ist soviel wie die Frage, ob wir in Akzeptanz der Todesstrafe jetzt noch die Gänge im Gefängnis von Huntsville, Texas, oder dann die Art der Hinrichtung mit Giftspritze oder mit elektrischem Stuhl debattieren, wo es in Wirklichkeit um die Abschaffung der Todesstrafe geht. Die ganze Art, mit Tieren und Menschen so zu verfahren, gehört debattiert. Und die Massentierhaltung ist ein extremes Beispiel dafür, wie der scheinbare Nahrungsbedarf, steil ansteigend, entsprechend auch den Umgang mit den Tieren uns aufzwingt, aufzuzwingen scheint. Wir müssen auf diesen Punkt zurück kommen.

Ärger vielleicht aber noch als das direkte frontale Töten von Tieren durch Menschen, ist die lateral sich ausbreitende Grausamkeit. Jeden Tag sitzen in den Amtsstuben aller Städte, aller Dörfer irgendwelche Leute, die Bebauungspläne billigen, die Immobilienhändler Ländereien ausverkaufen, die die Städte sanieren in ihren horrenden Schulden, indem sie an Stadträndern Industrieparks einrichten. All diese machen sich keine Gedanken darüber, was das den Tieren zufügt. Wie ist die Natur belastet? Es geschieht alles ganz selbstverständlich. Und das hat überall die Folge, dass es keine Tiere mehr geben kann. Sie versinken unter den Asphaltfriedhöfen. – Es wird Ihnen nicht anders gehen, als mir selber. Vor etwa 30 Jahren zog ich ein in ein Betonhochhaus. Darunter noch, weil noch nicht zu Ende gebaut war, hatte man ei-

nen Grünstreifen sich bebuschen lassen, will sagen ein reines Unkrautfeld. Die Folge, dass, wenn ich abends arbeiten wollte, ich die Balkontür zu verschließen hatte, weil diese wunderbaren Insekten, Hautflügler in grüner Färbung, in das Zimmer kamen und natürlich das Licht der Lampe suchten, an dem sie sich zu verbrennen drohten. Ich schloss die Balkontür. Seit über 10 Jahren kann ich nachts arbeiten solange ich will bei offenem Fenster, bei offener Balkontür. Es gibt keine Insekten mehr.

---

In diese Fallen schickt uns unsere Autoindustrie unsere heiligen Kühe, die Autos, im Kampf gegen alle anderen Lebewesen. Der Straßenbau alleine fräst sich hinein wie ein Skalpell in einen lebenden Organismus und zerschneidet die Lebensräume ohne jede Rücksicht.

---

Vor 30 Jahren flogen an meinem Fenster sommertags die Schwalben vorbei, denn nahe gelegen ist ein Krankenhaus mit breit ausgestrecktem Dach. Davor war eine Art von Feldweg mit Pfützen – ideal für eine Schwalbe, ihr Nest da zu bauen. Wir sind ein ordentliches Land, der Feldweg ist längst unter Beton. Es gibt keine Schwalben mehr. Sie haben keinen Ort, ihre Nester zu bauen. Sie haben keine Insekten. Eine einzige Schwalbe braucht ungefähr 500 Insekten täglich, um sich und ihre Jungen zu ernähren, und sie hat wenig Zeit. Gleich, in einer Woche, am 8. September sprichwörtlich, werden die Schwalben gen Süden fliegen, südlich der Sahara, um so zu leben, wie bei uns der Sommer sein müsste, wär' er so wie wir ihn wünschen.

Aber was machen wir auch nur mit Insekten! Unsere Autoindustrie hätte natürlich Möglichkeiten, einen dramatischen Zustand, über den kaum nachgedacht wird, zu ändern. Wenn Sie mit dem Auto fahren, womöglich durch ein Waldgebiet, oder über eine Autobahn, die entsprechend durch Waldungen oder sogar durch Feuchtgebiete führt, werden Sie erleben, dass Ihre zwei Quadratmeter große Frontscheibe des Autos wie eine riesige Insektenklatsche funktio-

niert. Und das geschieht jeden Tag millionenweise, mit dem Ergebnis, dass es milliardenweise Insekten umbringt, ganz normal. Umgebracht wird auch anderes, was eigentlich unter Naturschutz steht: Igel zum Beispiel. Sie können gar nicht anders als in der Wärme des Asphalts, wohin auch die Insekten kommen, Nahrung zu suchen. Sie haben gelernt, bei Gefahr sich zusammen zu rollen in der Meinung, dass ein Fuchs sie dann nicht mehr angreifen kann – aber was wissen sie von einem Auto. Was wissen Rehe und Hasen von der Geschwindigkeit eines Autos. Wir Menschen können im biologischen Bereich vielleicht 40 km/h, 50 km/h einigermaßen taxieren. Das sind die Laufleistungen, die wir im höchsten erreichen können. Ein Gepard kommt auf kurzer Strecke vielleicht auf 120 km/h – aber unsere Autos fahren auf langen Strecken 150, 200 km/h. Das ist jenseits aller Entfernungskalkulation eines Tieres. In diese Fallen schickt uns unsere Autoindustrie unsere heiligen Kühe, die Autos, im Kampf gegen alle anderen Lebewesen. Der Straßenbau alleine fräst sich hinein wie ein Skalpell in einen lebenden Organismus und zerschneidet die Lebensräume ohne jede Rücksicht. Die Leute, die darüber befinden, sehen kein Problem dabei.

Manche Zyniker sagen sogar, dass in der Natur Leben stirbt, sei doch normal, sei immer schon mal vorgekommen. Denken sie daran, wie vor 63 Millionen Jahren im Übergang von der Kreide zum Tertiär nach der Alvarez-Theorie der Einschlag eines Meteoriten dahin führte, das Mesozoikum zum Aussterben zu bringen. Die Dinosaurier verschwanden. Das heißt, sie leben noch heute in den Panzerechsen, sie leben in den Vögeln weiter. Aber die riesige Fauna im Bestand von mehr als 300 Millionen Jahren ist damals unter einem Feuersturm versunken. Solche Tragödien riskiert die Natur. Desgleichen Vulkanausbrüche mit gewaltiger Vernichtungsenergie. Und die Natur erholt sich immer. Aber was die Zyniker nicht bedenken: Von uns Menschen kann sie sich nicht mehr erholen und soll sie sich gar nicht mal mehr erholen. Wenn wir dabei sind, acht Milliarden Menschen, fünfzehn Milliarden Menschen für wirklich kalkulierbar zu halten: Soll in dieser Welt das, was wir Natur nennen, was wir tierisches Leben nennen, überhaupt nur noch existieren als Nahrungsreserve für uns Menschen? Und eine einzige Spezies soll überleben; alles andere in Rücksicht auf sie,

die Spezies des Homo sapiens sapiens? Wir sind dicht dabei, dass das so ist, nicht mehr nur sein soll. In Deutschland haben wir zwischen dem Boddenmeer und den Hochalpen keinen Quadratmeter Natur mehr, bestenfalls renaturierte Areale, hoch zu rühmen, weil wir aus vielen Fehlern gelernt haben. Aber Natur ist es nicht mehr. Und es muss sich natürlich legitimieren der Tourismusindustrie gegenüber, der Forstindustrie, allem Möglichen gegenüber. Wir bauen Pumpstationen für Erdöl genau bei Trischen und Scharhörn – in das Naturschutzgebiet der Stadt Hamburg. Wenn die Lobby es will, wird es geschehen.

Das Schlimme ist dabei die Wandlung des Bewusstseins. Vor 30 Jahren dachten wir noch, alle hätten begriffen, dass auf dem Raumschiff Erde auch die Spezies des Homo sapiens sapiens nur überleben wird gemeinsam mit dem Leben an unserer Seite. Wir haben das wirklich geglaubt. Die Welt ist eine, wir gehören dazu, also mit uns muss leben, was leben will, und wir mit allem, was leben möchte. Dass wir ganze 30 Jahre später darüber nicht mehr nachdenken und nur noch einem einzigen Gesetz folgen, das da heißt „Wachstum“, zeigt, wie unter unserem Boden wie Treibsand, wie auf einer Wanderdüne das Bewusstsein gewechselt hat. Man spricht von „shifting baselines“; es sind neue Fakten geschaffen worden, die den alten Problemstand völlig verändert haben, ihn scheinbar gar nicht mehr des Nachdenkens wert erscheinen lassen. Drum ist es so bedeutend, dass Sie heute Morgen hier sind. Keine Bundestagsdebatte, die über etwas anderes noch redet als über das Wachstum! Zwei bis drei Prozent Wachstum; die amerikanische Wirtschaft liegt danieder bei 0,2 Prozent Wachstum – das können wir uns nicht leisten. Wachstum ist der Fetisch, von dem wir leben. Wirtschaftswachstum bedeutet Vernichtung von Natur. Es war von Anfang an unter Helmut Kohl eine Lüge zu sagen, wir brauchen eine starke Ökonomie, damit wir ökologisch günstig agieren können. Was wir heute Ökologie nennen, ist die Rettung der Spezies Mensch vor der Klimakatastrophe, die wir selbst dabei sind herbeizuführen. Um Tiere geht es dabei überhaupt nicht – im Gegenteil. Wir fahren weiter in die Urwälder, wir rotten sie aus. In den nächsten zehn Jahren wird es unsere eigenen Artverwandten – in der biologischen Taxonomie unserer Familie zugehörig: Orang Utans, Schimpansen,

unsere Vettern, biologisch gesprochen – nicht mehr geben.

Wir verfügen nicht einmal mehr über die Möglichkeit, die Psychologie der eigenen Entwicklung z. B. bei Schimpansen und Bonobos durch Freilandbeobachtung kennen zu lernen. In zoologischen Gärten können wir das nicht mehr. Da sind sie nur noch unsere ge-

---

Jeden Tag – um es zusammen zu fassen – rotten wir etwa 150 Tier- und Pflanzenarten aus, jeden Tag. Und finden Sie im Deutschen Bundestag noch jemanden, der das als Problem entdeckt, der sich dagegen stark macht?

---

duldeten Produkte in Gefängnishaltung. Aber genau so ist das. In Borneo, in Sumatra brennen die Urwälder seit mehr als 30 Jahren. Ihre Rauchfahnen werden bemerkbar, wenn sie über hunderte von Kilometern bis Kuala Lumpur vordringen. Dann vielleicht steht es mal in der Presse, ansonsten ist es scheinbar ganz normal. Der Druck des Bevölkerungswachstums führt dazu; arme Leute wollen von irgendetwas leben, und wenn es vom Teakholz ist oder vom Einfangen von kostbaren Pelztieren. Wenn es dem Markte dient, geht man halt wildern. Wenn die Brandrodung dazu führt, dass man wenigstens ein kleines Feld hat, um Nahrungsmittel anzubauen, wird man das tun. Und in der Dritten Welt wird man sagen: Wir tun nur, was hier in Europa längst schon gemacht wird, wir sind nicht schlimmer als ihr. Ihr habt keine Urwälder mehr, warum diktiert ihr uns, dass wir sie nicht ausrotten sollen? Also bauen wir riesige Spermauern mitten in den Xhingu-Nationalpark. Jeden Tag – um es zusammen zu fassen – rotten wir etwa 150 Tier- und Pflanzenarten aus, jeden Tag. Und finden Sie im Deutschen Bundestag noch jemanden, der das als Problem entdeckt, der sich dagegen stark macht?

Die Frage, die sich augenblicklich daraus ergibt und förmlich aufdrängt, lautet: Was setzt uns in den Stand, diese Situation zu akzeptieren? Gut, wir können sagen, wir werden berieselt von

früh bis spät durch die Meinungsmacherei der Journaille. Es sind unsere Intellektuellen, die uns inzwischen in die Kriege hinein hetzen aus Weltverantwortung, die uns erklären, dass zum Markt überhaupt keine Alternativen existieren, dass „die Marktgesetze Naturgesetze sind wie die Gravitation von Isaac Newton“, ich zitiere Herrn Breuer in Davos vor ein paar Jahren. Und wir sollen das alles abnicken und glauben, und die uns Regierenden werden sowieso nicht auf uns hören.

Dennoch bleibt die Frage, was in einer Kultur vorhanden sein muss, um diese Situation für wünschenswert zu halten, zumindest für duldbar. Da kommen wir nicht daran vorbei, die weltanschaulichen, religiösen und ethischen Bedingungen zu debattieren, die wir als christliches Abendland zusammenfassend titulieren. Es genügt ein Blick in die Bibel, in unsere eigene Basisschrift gewissermaßen, um zu entdecken, wieso es dahin kommen konnte, dass wir Menschen in Europa, im Christentum nicht über eine Ethik verfügen, die auf Tiere Rücksicht nimmt, weil sie Tiere sind. Vor Jahren konnten Tierschützer wie Horst Stern Bücher schreiben: „Schützt die Vögel, wir brauchen sie“. Horst Stern wollte sagen „Schützt die Vögel“ – Punkt und Ausrufezeichen – konnte er aber nicht, weil er richtig sah, man kann das der deutschen Bevölkerung nur plausibel machen, wenn man hinzufügt: „Wir brauchen sie“, zum Beispiel als Schädlingsbekämpfer. Dann ist es plausibel. Wenn es uns Menschen im Überlebenskampf hilft, müssen wir natürlich begrenzt auch auf Tiere Rücksicht nehmen – aber nur dann! Nennen wir diese Einstellung radikal anthropozentrisch. Wir stehen im Mittelpunkt. Wir haben jedes Recht; was wir wollen; was uns wünschenswert scheint, wird durchgesetzt. Oder nennen wir es mit Richard Dawkins Art-Egoismus. Es ist unsere ethische Grundhaltung. Man möchte denken, Egoismus ist in sich schon ein Wort, das ethisch nicht kompatibel sei. In diesem Falle absolut.

Bekannt ist das Wort aus Genesis 1,28, wo der Herr, als er die Welt erschuf, den Menschen erklärte, sie sollten wachsen und sich mehren – das tun sie gerade, wie erläutert. Und „macht euch die Erde untertan“ bezieht sich auf die Tiere. Selbst wenn es nicht in der Bibel stünde, drückte es nur aus, was uns gewissermaßen selbstverständlich ist. Vieles steht in der Bibel, an das kein

Mensch sich hält, aber just an dieses Gebot hält er sich nun ganz und gar. Es wäre sicherlich zu einfach zu sagen, das ganze Problem liegt in einem Bibelvers. Aber genauer betrachtet, liegt es in der Haltung des Alten Orients, aus dem die Bibel kommt, es liegt in der ganzen Anlage der Bibel. Wenn ich sage, sie kennt keinen Schutz der Tiere um der Tiere willen, wird es heute inzwischen nach jahrzehntelanger Debatte Theologen geben, die sich bemühen, dagegen zu sprechen. Sie werden sagen: „Aber Gott, der Herr, hat doch mit ‚Herrschet über die Tiere‘ nicht gemeint, dass wir grenzenlos zerstören dürfen, er hat doch auch gemeint, dass es Parameter der Verantwortung geben müsste.“ Das ist wahr. Dennoch gibt es zwei harte Punkte, die zeigen, dass die Bibel gar nicht anders sein kann als anthropozentrisch, will sagen rücksichtslos den Tieren gegenüber. Das Eine ist: Ihr einziges Thema ist das Gespräch *eines* Gottes mit *einem* Volk auf dieser Erde: Jahwe und Israel. Alleine schon um das aufzubrechen zu einer Botschaft für die Völker, für die Menschheit haben Propheten ein halbes Jahrtausend von Jeremia bis Jesus und dann vor allem bis Paulus arbeiten müssen, um das Judentum so zu ändern, dass inzwischen wir, als Christen, mit dazu gehören dürfen. Eine gigantische Leistung – denkgeschichtlich. Aber tierethisch nur eine Ausdehnung auf uns Menschen, eben nicht auf die Schöpfung und auf die Tiere. Was diese angeht, so erfahren Sie schon die Namen der Tiere, wenn sie hebräisch lernen als Theologiestudent, im Wesentlichen aus den Speisevorschriften der mosaischen Gesetze. Das Problem ist, welche Tiere darf man essen, welche nicht, welche sind kultisch rein, welche sind nicht kultisch rein. Eine Endlosdebatte. Bis zum zehnten Kapitel der Apostelgeschichte, wo Petrus einen großen Traum hat: eine Riesenschale mit allem möglichen Geklügel, und es wird ihm gesagt, das kannst Du alles essen. Und der koschere Petrus erschrickt darüber, es ist doch unrein, und ihm sagt die Traumstimme: „Gott, der Herr, kann ja wohl nichts geschaffen haben, das unrein wäre. Also jetzt iss wie die Heiden und lass das ganze Speisegesetz hinter Dir“. Die Erlaubnis der Ausdehnung des Judentums auf die ganze Menschheit ist die Freigabe aller Tiere zum Essen. So steht es in Apg 10.

Alles andere lernen Sie vielleicht in Ausnahmen noch in der Bibel unter Einfluss anderer Kulturen. Es gibt den wun-

derschönen Psalm 104. Da wird gerühmt zum Beispiel, wie die Steinböcke, wie die Klippdachse, wie die Vögel in den Bäumen dazu beitragen, nicht nur die Schönheit der Welt, sondern auch die Größe ihres Schöpfers zu besingen. Aber der Psalm 104 ist im Grunde eine Kurzfassung des riesigen Sonnengesangs von Echnaton im Alten Ägypten; man macht sich selten klar, dass Palästina, das das Kulturgebiet, aus dem die Bibel kommt, mehr als 1500 Jahre Kulturland und Kolonialgebiet der Alten Ägypter war. Unter deren Einfluss ist dann natürlich auch geistig manches in die Bibel hineingekommen. Das Entscheidende aber nicht: Rücksicht auf die Tiere, weil sie Tiere sind.

Ich sage, es *konnte* eine solche Rücksichtnahme gar nicht geben. Einmal der erwähnten Anthropozentrik der gesamten religiösen Ausrichtung der Bibel wegen, und jetzt zum Zweiten – wie als Beweis – der Kurzzeitigkeit des Geschichtsbildes wegen. In mythischen Kulturen – ob wir dabei jetzt von den Ägyptern sprechen oder sogar von Kulturen am Rande noch der Steinzeit, wie etwa in Mittelamerika bei Mayas und Azteken – haben Sie eine Weltkonzeption, die kosmologisch sich die Veranstaltung der Welt in riesigen Zyklen denkt, ausgestreckt nach Jahrtausenden, Jahrhunderten von Millionen. Die Mayas konnten astronomische Daten – den Venuszyklus zum Beispiel – rückwärts rechnen zu astronomischen Ereignissen von unglaublicher Zeitlänge. Das heißt, in den Mythen, ob bei den Indern, bei den Indianern, ob in Ägypten, ob im antiken Sumer, ahnt man zumindest die Gewalt und die Gestalt der Welt, die uns umgibt.

---

Was geschieht, wenn man einer Kuh ihr Kälbchen wegnimmt, nur damit es nach künstlicher Ernährung als weißes Kalbfleisch auf den Tisch kommt?

---

Im alten Israel indessen schrumpft das alles buchstäblich zusammen auf eine winzige Bühne, die nur wartet auf den Auftritt von uns Menschen. Der Zeitparameter sind ganze 7000 Jahre, nur! Das ist weniger als vom Neolithikum bis heute. Das ist weniger als das, was wir

Prähistorie nennen mit sicheren Überlieferungen aus Tonkeramiken, aus den Anfängen der Schrift, der Tierhaltung am Ende der letzten Eiszeit – weniger als das. Mit anderen Worten, die Theologen, die wesentlich an der Bibel ausgebildet werden, haben von der Wirklichkeit der Welt genauso viel Ahnung, wie darin vorgesehen ist. Selbst die 7000 Jahre können Sie reduzieren auf rund 4000 Jahre – es geht im Grunde von 1800 v. Chr. an mit der Erwählung Abrahams, dann bis Jesus Christus und sagen wir – im großen Sprung über die Kirchengeschichte hinweg – bis zu Konrad Adenauer oder Benedikt XVI. Das ungefähr ist die Zeit, die Theologen heute kennen müssen, und sie haben dabei parallel jetzt zur Anthropozentrik eine radikale Eurozentrik mit zu verantworten.

Denn: Das Christentum muss jetzt ausschwärmen wie eine Krake in alle Richtungen hinein, die Freudenbotschaft der Erlösung zu bringen. Selbst gegenüber den Tieren haben wir jetzt die Pflicht, sie zu erlösen, denn sie sind ja Gefallene durch die Ursünde Adams. Die ganze Schöpfung ist darin mit verwickelt. Eine derartige Konzeption ist nur möglich durch ein lineares Geschichtsverständnis, das vom Sündenfall bis zur Wiederkunft Christi eine gerade Linie zieht und das in den Erstreckungen der Zeit unglaublich geschrumpft ist. Nur deshalb kann es plausibel sein, dass sich alles um den Menschen dreht. Von den Jahrhunderten von Millionen Jahren bis zur Entstehung unserer Spezies ist in der Bibel nicht einmal die Ahnung. Und deshalb war und ist dies auch kein theologisches Thema.

Noch schlimmer kommt es. Man hat nicht zuletzt nun unter griechischem und römischem Einfluss den Tieren die Vernunft abgesprochen. Einzig wir Menschen gehen aufrecht, tragen die Stirn am Himmel, können planen, denken, verfügen deshalb über sittliche Verantwortung – nicht so die Tiere. Um das abzukürzen: Da sie vernunftlos sind, haben sie natürlich keinen Anteil an vernünftigen Gesetzen. Ich zitiere einen katholischen Bischof, der vor Jahr und Tag die Sache auf den Punkt zu bringen meinte: „Tiere haben keine Rechte, weil sie keine Pflichten haben.“ „Euer Ehren,“ – müsste man nur sagen – „schauen Sie aus dem Fenster und Sie sehen gerade jetzt, wie die Bienen in den Büschen noch, solange die Sonne scheint, ihre Pflicht tun.“ Sie brauchen keinen Bischof, keinen Papst dafür, sie wissen das von sich aus. Allei-

ne schon ein schwer erklärbares Kunstwerk: das Zusammenspiel der Pflichtenverteilung in einem Bienenstock! Oder: Was tun die Schwälbchen, wenn sie ihre Jungen groß ziehen? Und noch einmal rückblickend zur Massentierhaltung und zur Schlachtviehproduktion: Was geschieht, wenn man einer Kuh ihr Kälbchen wegnimmt, nur damit es nach künstlicher Ernährung als weißes Kalbfleisch auf den Tisch kommt? Der Schmerz eines Säugetieres, dem man ein Jungtier wegnimmt, ist so groß, wie wenn einer Mutter ihr Kind in ihren Armen stirbt. Das ist keine Übertreibung des Vergleichs. „Tiere haben keine Pflichten“ – das kann man nur sagen, wenn einen die Tiere überhaupt nicht interessieren und man es nicht nötig hat, die Ähnlichkeit von Mensch und Tier auch nur entfernt zu begreifen.

Nachdem man den Tieren schon mal den Verstand abgesprochen hatte, kam es noch ärger, indem René Descartes rein unter erkenntnistheoretischen Bedingungen Anfang des 17. Jahrhunderts den Tieren die Gefühle absprach. Er erklärte sie für etwas wie Reflektionsmaschinen, Automatismen, die auf bestimmte Reize hin reagieren müssen. Wenn es so steht – Tiere haben keinen Geist, keine Gefühle – ist uns die Erlaubnis, mit Ihnen gefühllos und roh umgehen zu dürfen, selbstverständlich. Wir brauchen keine Skrupel mehr. Noch einen Schritt weiter – es ist einfach in der Logik der ganzen Denkanlage: Tiere haben keine Seele. Bis vor einer Weile hatte ich immer noch nicht ganz die totale Abneigung, mit Theologen darüber zu diskutieren, ob denn auch wohl Tiere eine Seele haben. Inzwischen bin ich so gereizt darauf, dass ich zu antworten pflege: „Wenn jemand so fragt, zeigt er nur, dass er selber keine Seele hat.“ Ich muss es so sagen, weil der Mann, der uns daran mit Macht erinnert hat, um 1850, Arthur Schopenhauer, zum Atheisten wurde der Blindheit des Christentums gegenüber dem Leid der Tiere wegen. Schopenhauer dachte mit den Indern, mit den Buddhisten darüber nach, wie Tiere fühlen. Und es gibt niemanden, der so klar gesehen hat, welch ein Verbrechen unsere ganze Ethik den Tieren antut, weil sie nicht stimmt, weil sie falsch zentriert ist, – weil sie so schädlich wirken muss, wie wenn Ihre Radaufhängung am Auto nicht richtig zentriert ist; sie können auf der Fahrbahn nicht bleiben, sie ist unfallgefährlich, sie ist tödlich. So ist unsere Ethik falsch justiert

im Ganzen. Schopenhauer erklärte: „Auf dieser Erde leben die Tiere in der Hölle und ihre Teufel sind die Menschen.“

Was geht in dem Hirn eines kommenden Arztes vor sich, der vermeint, ruhig schlafen zu können im zweiten Stock seines Hauses, während hier in seinem Labor unten im ersten Stock Tiere gequält werden Nacht für Nacht und Tag für Tag – im allgemeinen für die Entdeckung von Erkenntnissen, die er längst in seinem Lehrbuch finden könnte, wenn er es nur lernen würde. Das Problem existiert bis heute.

---

Dass wir, die Menschen, es waren, die die Tiere krank gemacht haben und sie jetzt vernichten, weil sie schuldig daran werden könnten, uns krank machen zu können, zeigt den ganzen Irrsinn, den Teufelskreis, in dem wir uns bewegen.

---

Eine Biologiestudentin in München hat vor Jahr und Tag sich dagegen gewehrt, Biologie nur studieren zu dürfen, wenn sie zum Beispiel Würmer zu sezieren lernt. Derlei ist völlig unnötig. Auch Würmer sind Lebewesen – keine Frage, und sie wollte das nicht. Aber: Nein, sie muss das! Warum muss sie das? Weil es so ist! Und weil der generierte Sadismus einfach die Berufspraxis zu sein hat – man lernt ja nicht dabei, Würmer zu sezieren, man lernt dabei, mit Tieren umzugehen. Sie sind Objekte der Erkenntnis, sie sind keine Lebewesen. Und so soll es auch unseren Schülern weitergegeben werden, nicht, wie man mit Tieren lebt, sondern wie man sie beobachtet, kontrolliert, ausbeutet, instrumentalisiert. Das soll die Praxis werden. Und das erklärt uns, warum wir noch niemals über Tiere so viel gewusst haben, wie in unseren Tagen und die Quälerei der Tiere noch nie so effizient und maßlos allein schon im Quantum war wie heute.

Morgen Nachmittag im Fernsehen, wenn Sie Lust haben, schauen Sie sich irgendeinen Tierfilm an. Ganz sicher wird es auf irgendeinem der Kanäle eine wunderbare Darstellung geben über Urwälder, über die Serengeti, und kein

Film wird mehr sein ohne den Abspann, dass all diese schöne Welt dabei ist, zu versinken. Und das ist freundlich ausgedrückt. Die Tierfilmer müssten sagen, sie ist schon verschwunden, während wir den Film gedreht haben.

Vielleicht lässt sich die Anthropozentrik in ihrer Perversion an diesem Punkt am besten verdeutlichen: dass der kostbarste Begriff der Ethik – das Wort Verantwortung – so ausgelegt wird, dass es nur noch die Tiere schädigen kann. Par exemple: Wir entdeckten, dass die Bovine spongiforme Enzephalopathie (BSE) in Gestalt der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit auf Menschen bei Verzehr von Rindfleisch übertragbar sein könnte. Dann leitete diese Möglichkeit der Übertragbarkeit in Verantwortung unserer europäischen Gesundheitsminister augenblicklich über in die Pflicht, vier Millionen Rinder auf den britischen Höfen zu vernichten. Wir lassen Militär ran. Wir führen Krieg gegen die Tiere. Wir verbrennen ihre Körper, buchstäblich jetzt ein Holocaust, eine Ganzkörperverbrennung für den Götzen Kapital, und vor allem eine irrsinnige Form der Ethik. Dass dabei die Prionen in die Luft gelangen und deshalb wieder in den Kreislauf kommen, scheint den Herren kein Problem gewesen zu sein. Hinweise darauf, dass BSE im Stande sein könnte, Menschen zu infizieren, weil man die Rinder nicht artgerecht ernährt hat, sondern aus dem Futtermehl und den Kadavern ihrer eigenen Angehörigen – kannibalisch eigentlich – Pflanzenfresser gefüttert hat, desgleichen wurde nicht als Problem empfunden. Dass wir, die Menschen, es waren, die die Tiere krank gemacht haben und sie jetzt vernichten, weil sie schuldig daran werden könnten, uns krank machen zu können, zeigt den ganzen Irrsinn, den Teufelskreis, in dem wir uns bewegen.

Das nächste Beispiel: Die Pharmaindustrie redet die furchtbare Krankheit der Vogelgrippe herbei. Es könnte in 20 Jahren der Fall sein, dass bei bestimmten genetischen Veränderungen die Vogelgrippe uns Menschen erreicht. Die Folge: 200 Millionen Geflügel vergast, geschlachtet, verschwunden. Die Vogelgrippe hat nie so existiert. Ich kann das sagen, weil ich damals Kiew besucht habe: da sollte sie wüten. Im deutschen Fernsehen sah man lauter Leute mit Masken in der Ukraine, um sich gegen die Vogelgrippe zu schützen. Was daran war, konnte ich sehen: Ich war ein einziges Mal nach meiner Kindheit zur

Impfung, ich dachte, ich will nicht ganz leichtsinnig sein, also lass' dich impfen gegen die Vogelgrippe. Doch dann: Einzig auf dem Gebiet des winzigen Flughafens in Kiew liefen die Angestellten mit den Masken herum, und etwas anderes wird unsere Fernsehjournalisten überhaupt nicht zu sehen bekommen haben. Kein Taxifahrer, Millionen in der U-Bahn, kein Mensch trug irgendeine Gaze gegen Vogelgrippe. Sie existierte nicht. Eine Fernsehausgeburt lediglich, um die Pharmaindustrie zu sponsern mit Medikamenten, die man zu Millionen ankaufte, um zu entdecken, dass sie jetzt zu Millionen eingelagert sind und man weiß nicht wohin damit. Aber 200 Millionen Geflügel vernichtet! Das ist es uns wert, wenn ein Tier uns krank machen könnte: drauf und ausrotten! Was machen wir mit den Singvögeln? Dürfen sie noch fliegen, wenn sie uns krank machen könnten?

Im Vergleich dazu: Wir beklagen derzeit jeden Tag etwa zehn Tote auf den deutschen Straßen. Das ist wenig im Verhältnis zu früheren „Erfolgszahlen“, aber immerhin: zehn Tote täglich plus vier Mal so viel Verletzte bis Schwerverletzte. In den Stoßzeiten – Pfingsten, Weihnachten – dementsprechend gesteigert. Es wäre sehr sinnvoll, wenn die Polizei uns sagen könnte, allein um das Schlimmste in den Stoßzeiten zu verhindern, sollten wir vielleicht mal fünf Millionen Autos für eine Woche von den Straßen nehmen. Es könnten Hunderten von Menschen das Leben retten. Die deutsche Kuh – das Auto, das heiligste aller Tiere – in den Stall zu tun, damit Menschen nicht unter die Räder kämen, ist ein Ungedanke. Tiere sofort, Autos niemals!

Ich glaube, wir brauchen über die Folgen der anthropozentrischen Ethik gar nicht weiter zu reden. Die Frage ist lediglich, was können wir zur Korrektur sagen?

Einen Gedanken muss ich abweisen. Vor einiger Zeit diskutierte ich mit einem Exegeten, der sagte: „Es stimmt nicht, die Bibel ist überhaupt nicht ohne Hinweise auf Naturschutz. Es gibt in Buch Habakuk eine Stelle: ‚Holzt die Zedern des Libanon nicht ab‘. Das ist doch ökologisch.“ Ich sagte „Herr Kollege, ich kenne die Stelle jetzt nicht auswendig. Aber ich verspreche Ihnen, sie kann es nicht sein. Sie ist es nicht. Ich vermute, es geht um die Eigentumsansprüche der Besitzer der Gebiete, in denen die Zedern im Libanon wachsen“. Und nach-

geschlagen: Genauso ist es. In der Bibel gibt es keinen Teil der Natur, der in sich selber vor uns Menschen schützenswert wäre. Deswegen folgt, dass wir einen Umbau auch der Religion bräuchten: Wir müssten Heiligtumsräume haben, die unantastbar sind vom menschlichen Nutzdenken. Was dazu zu zählen wäre, liegt eigentlich auf der Hand: die Reste dessen noch, was in der Natur lebendig ist. Das wären die tropischen Regenwälder, die Serengeti, die Koral-

---

Da, wo der andere sitzt,  
könnten wir bei einer kleinen  
Drehung des Schicksals ganz  
genauso sitzen.

---

lenriffe des Barrier Reef vor Australien, das wären die Polkappen. Aber gerade gestern steht in der Zeitung, wie sich Russland und Amerika einigen, die Bodenschätze unter der Arktis anzugraben. Es soll überhaupt bei einer expandierenden Wirtschaft, einer expandierenden Menschheit, keine Natur mehr geben. Wir kommen auf dieses Faktum zurück. Es ist schon nicht mehr religiös und ethisch begründet, es sei denn, wir nehmen den Mammon zum Gott für unsere wahre Religion. Dafür spräche vieles, ist aber nicht mehr Teil der Ausführungen heute Morgen.

Hilft uns jetzt Schopenhauer? Was eigentlich wollte er sagen? Wir kommen in ein Gebiet hinein, wo wir unser eigenes Verständnis, wie wir als Menschen uns sehen, auf das Dichteste berühren. Arthur Schopenhauer nämlich meinte, dass unsere Ethik schon in sich falsch sei, sie sei nicht nur anthropozentrisch, sie sei im gewissen Sinne auch logozentrisch. Das heißt, wir argumentieren mit logischen Ableitungen nach dem Modell Immanuel Kants. Wir definieren Pflichten, so dass sie vom Verstande her als widerspruchsfrei eingeführt werden können. Schauen wir, wie Menschen handeln, werden wir finden, dass sie so rational gesteuert überhaupt nicht sind. Wir können durchaus begreifen, dass eine bestimmte Art der Ernährung auf Dauer nicht gut ist. Wird man deswegen auf das Stück Sahnetorte heute Nachmittag verzichten? Ich glaube, nicht ohne Weiteres. Dass zu wenig Sport irgendwann schädigend wirken kann, das

weiß ich – aber richte ich mich auch danach? Ich glaube, bis heute nicht gerade sehr erfolgreich jedenfalls. Mit anderen Worten: Wir kommen mit dem Verstand gegen Lebensgewohnheiten, gegen vitale Bedürfnisse nur sehr minimal an. Eigentlich gar nicht. Und deshalb meinte Schopenhauer, um starke Antriebe, die im Gefühlsbereich Macht haben, einzuschränken, zu triggern, in eine bestimmte Richtung zu bringen, brauchen wir vergleichbar starke Gefühle. Gefühle lassen sich nur durch Gefühle korrigieren. Was also ist ein ethisches Grundgefühl? Darauf antwortete Schopenhauer ganz im Sinne der Inder – wie er meinte – mit dem Wort Mitleid. Es ist ein Wort, das heute fast zum Sprachtabu gehört. Wenn ich jetzt rede über Mitleid, bin ich ganz sicher, in einer halben Stunde in der Diskussion werden Sie sagen, das geht nicht: Mitleid. Mitgefühl, das akzeptieren wir, Mitleid überhaupt nicht. Wir wollen nicht leiden. Ganz einfach. Mitfreude, das wäre schön, euphorisierend, gemeinschaftsbildend – aber doch leiden nicht, depressiv und zerquält. Schopenhauer meinte, sich mit zu freuen sei doch keine sittlich wertvolle Handlung. Das ist selbstverständlich. Jemand lächelt, Sie lächeln wieder. Jemand zapft das Bier an und Sie sind dabei. Wieso auch nicht. Muss man das sittlich nennen? Aber wenn es darum geht, einen Menschen in Leid zu sehen, ist die Frage, wie Sie darauf antworten. Das entscheidet darüber, was Sie für ein Mensch sind, auf welcher sittlichen Stufe Sie sich befinden. Da sitzt ein Bettler am Straßenrand – sollen Sie sich um den kümmern? Was geht Sie das an? Kein Polizist kommt und beklagt Sie wegen verweigerter Hilfeleistung. Womöglich hat der Bettler es selbst verdient, er hat schon nicht gelernt in der Schule, er besüft sich nur. Selbst mein Taxifahrer sagt, die Amerikaner behaupten alle, die Indianer im Cherokee-Nationalpark sind nur zum Saufen da. Muss man darauf Rücksicht nehmen? Muss man nicht...

Wie aber, Sie hätten so etwas wie Mit-Leid? Schopenhauer meinte, es sei falsch, Mitleid zu begreifen als die Gefällstrecke von jemanden, der etwas besitzt und kann und hat, zu jemanden, der unter Defizit in allen Punkten steht. Schopenhauer meinte, Mitleid ist im Grunde eine Erkenntnis der Bedingungen unseres Wesens. Da, wo der andere sitzt, könnten wir bei einer kleinen Drehung des Schicksals ganz genauso sitzen. Sie gehen durch die Tür hinaus

und irgendetwas passiert zwischen Ihren Schläfen – und es ist alles anders. Oder heute Nacht oder morgen früh. Sie fallen aus der Bahn. Dies zu wissen: Wenn es uns einigermaßen glücklich geht, sei gar nicht so sehr unser Verdienst, sondern nur Reflex der Tatsache, dass wir Glück gehabt hätten, setzte uns in die Pflicht, mit all den Unglücklichen uns identisch zu setzen, uns zu solidarisieren.

In Sanskrit pflegt man zu sagen „Tat Tvam Asi“ – Das bist Du – der Mann, der das ist, die Frau, die sich da befindet. Denn Du könntest genau da sein, wo er oder sie ist. Und metaphysisch wesentlich gesprochen: bist Du in ihm, in ihr. Alle Unterschiede sind verlogen, und wenn Du Dir klar machst, dass sie gar nicht bestehen, ergeht an Dich die Aufforderung, sie abzubauen zugunsten der Bedürftigen. Wenn *das* Mitleid ist, gibt es zwischen Tier und Mensch diese Kluft nicht mehr. Sondern Tiere leiden wie wir Menschen. Schopenhauer sah das. Schopenhauer fühlte das. Schopenhauer brauchte nur seinen Hund anzuschauen und ihn überkam die Wut gegen die Cartesianer, gegen die christlichen Theologen, gegen all die Gefühlsverleugner bei Tieren, die so deutlich fühlen können. Muss man wirklich darüber debattieren, was ein Kätzchen empfindet, das endlich fressen darf, oder das gestreichelt wird, oder das Junge hat? Was sind das für Menschen, mit denen man debattieren muss, ob da Gefühle am Werke sind? Schopenhauer verstand das nicht.

Heute sind wir in der vorteilhaften Lage, dass wir seit 1857 – seit dem Erscheinen von Charles Darwins Buch „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ – so etwas haben wie einen naturwissenschaftlichen Beweis für die Schopenhauersche Evidenz. Auch damals, in den Tagen Charles Darwins, war vieles Spekulation, aber es war der Anfang einer Methodologie, die uns Menschen aus dem Zentrum heraus wirft. Es war eine völlig neue Perspektive auf die Wirklichkeit des Lebens, angelegt darauf, die riesige Zeitachse der Entwicklung in den Blick zu bekommen, um zu sehen, wie aus Anfangsformen gewissermaßen niederen Lebens, von Einzellern beginnend, ein langsamer Aufstieg am Ende auch zu uns Menschen führt über viele Zwischenformen. Dieses Bild einer sich verändernden dynamischen Konzeption des Lebens hat im letzten Anspruch zur Folge, dass auch wir Menschen nichts anderes sind als eine kleine Übergangswelle im Ozean

der Evolution. Keineswegs mehr der Mittelpunkt aller Veranstaltung.

Ich sage es noch einmal ganz machtvoll in Richtung der Theologen: Sie erklären, dass die ganze Welt eine Veranstaltung Gottes ist für uns Menschen, nach dem Sündenfall jetzt zur Erlösung der Menschheit. Und Erlösung wird sein, wenn Christus wiederkommt und das Weltall versinkt und dann das Reich Gottes anbricht. Im Grunde sind

---

Denken wir, die Indianer hatten Recht: Die Natur fing an zu weinen, als sie erfuhr, die Menschen sollten auf die Welt kommen. Sie würde lachen und sich freuen, wenn wir wieder verschwunden wären.

---

das sehr mythologische Vorstellungen, die einer günstigen Interpretation offen sind, die aber, wenn man sie real liest als Auskunft über die Kosmologie und ihre Geschichte, zum Absurden führen müssen. In jedem Fall ist diese Perspektive theologisch ganz und gar außerstande zu begreifen, dass schon die Geschichte unseres Planeten Erde ganz sicher nicht zentriert ist um das Auftreten oder mögliche Abtreten der Spezies Homo sapiens sapiens. Nehmen Sie es einfach so: Reinhold Schneider konnte in den Fünfziger Jahren denken, dass das, was wir Geschichte nannten, in sich ein apokalyptisches Endzeitphänomen sei. Allein die Geschwindigkeit, mit der wir leben, passt nicht in die Natur. Konkret gesprochen braucht sie, die Natur, 35.000 Jahre, um eine neue Art entstehen zu lassen. Wir Menschen in den Gen-Labors trauen es uns zu, dies in ein paar Stunden zu besorgen. Ohne jede Rechenschaft, wie sich das im Artengleichgewicht unterbringen ließe. Wenn es uns nützlich ist, patentieren wir das geänderte Genom, verdienen daran. Und nur für diesen Zweck machen wir es. Was dabei herum kommt, muss ja den Patenteigner nicht mehr weiter beschäftigen.

Die Geschwindigkeit, vor allem unter der Dynamik des Wachstums, ist, wie gezeigt, an der Bevölkerungsexplosion deutlich zu machen, aber auch an anderen Phänomenen. Kein Mensch, mit

einem Wort, wird glauben, dass bei diesem Tempo das, was wir menschliche Geschichte nennen, in der Form auch nur ein paar tausend Jahre noch dauern könnte. Wenn Sie sehr großzügig spekulieren, denken wir einmal an 100.000 Jahre. Das muss es aber auch schon, weil das, was wir in unseren Atommeilern anrichten, zum Beispiel Plutonium, Halbwertszeiten hat von 25.000 Jahren. Das heißt, Frau Merkel als Physikerin sollte wissen, dass das Zeug vom Planeten verschwunden ist in 300.000 Jahren. Die Frage stellt sich, ob es eine Menschheit gibt, die das auch noch erlebt. Die Meinung, dass wir Politiker hätten, die natürlich das Zeug haben, das auch zu verantworten, koloriert in größerem Stile noch die Skrupellosigkeit unserer Grundeinstellung.

Aber: Seien wir großzügig: Denken wir uns eine Menschheit, die es noch eine Million Jahre macht. Das ist ohnehin schwer aussprechbar: eine Eins mit sechs Nullen, als Geschichte in Jahren. Da müssten wir nun den geologischen Parameter einmal anlegen. Dass es uns, die Säugetiere gibt, aus denen wir hervorgingen, darf man denken vom Trias an auf ungefähr 220 Millionen Jahre. Vom Schimpansen bis zu uns Heutigen haben wir ungefähr 6 Millionen Jahre zugebracht. Es heißt, selbst die Geschichte der Menschwerdung vom Primaten zum Homo sapiens wäre ungefähr das Sechsfache, der Säugetiere das Zweihundertfache der projizierten eine Million Jahre. Gehen wir zurück ins Kambrium, da sind wir bei 550 Millionen Jahren. Daraus ist eine riesige fruchtbare Phase der Evolution geworden, die sogenannte kambrische Explosion. Oder jetzt: Die Entwicklung des Lebens selber über vielleicht 2,5 bis 3 Milliarden Jahre auf unserem Planeten. Und nun sagen uns die Astronomen: Die Geschichte unseres Planetensystems, solange das Zentralgestirn leuchtet, kann durchaus 3 bis 5 Milliarden Jahre noch dauern, bis aus der Sonne einmal ein roter Riese und dann ein weißer Zwerg wird. Irgendwann wird es im ganzen Planetensystem kein Leben mehr geben. Aber wenn Sie dächten, es ist möglich, dass unsere Erde Leben trägt noch 3 Milliarden Jahre lang, und unsere Spezies wäre verschwunden nach einer Million Jahren, oder auch nach 10, nach 100 Millionen Jahren: Was ist das, gemessen an 3 Milliarden Jahren Geschichte der Erde?

Denken wir, die Indianer hatten

Recht: Die Natur fing an zu weinen, als sie erfuhr, die Menschen sollten auf die Welt kommen. Sie würde lachen und sich freuen, wenn wir wieder verschwunden wären. Irgendetwas wird danach sich bilden: neue Anläufe von intelligenten Lebewesen aus Pflanzenfressern vielleicht. Orang Utans, die intelligent würden, statt Schimpansen. Keine Raubaffen, sondern sehr friedliche Lebewesen. Glücklicher womöglich! Selbst das müsste nicht sein! Und die Bilanz daraus: Wir entdeckten plötzlich, dass Leben einen Wert in sich selber hat. Und dahin müssten wir kommen.

Nicht einmal mit der Ethik von Schopenhauer kommen wir endgültig in die Balance. Weiter entwickelt hat den Gedanken Arthur Schopenhauers vom Mitleid mit allem Leidenden kein geringerer als Albert Schweitzer. Und er ist auch ein Zeuge dafür, wie man Gedanken dieser Art ins Christentum rückübersetzen könnte. Albert Schweitzer konnte wirklich einmal, wie Sie wissen, so sprechen in Konsequenz des Ansatzes Schopenhauers. Jemand, dem das Leben als solches heilig ist, schreibt er, reißt kein Blatt vom Baum, bricht keine Blume, und hat Acht, dass er kein Insekt zertritt. Wenn er im Sommer nachts bei der Lampe arbeitet, wir hatten es eben, hält er lieber das Fenster geschlossen und atmet dumpfe Luft, als dass er Insekt um Insekt mit versengten Flügeln auf seinen Tisch fallen sieht. Geht er im Regen auf der Straße und erblickt den Regenwurm, der sich darauf verirrt hat, so bedenkt er, dass er in der Sonne vertrocknen muss, wenn er nicht rechtzeitig in Erde kommt, in der er sich verkriechen kann, und befördert ihn vom todbringenden Steinigen hinunter ins Gras. Kommt er an einem Insekt vorbei, das in einen Tümpel gefallen ist, so nimmt er sich die Zeit, ihm ein Blatt oder einen Halm zur Rettung hin zu halten. „Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt“. Das Entscheidende ist das ‚alles, was lebt‘. Das ist die quasi mystische Entdeckung Albert Schweitzers gewesen bei einer Flussfahrt, als er in eine Herde von Flusspferden geriet, die mit ihren mächtigen Leibern die kleine Jolle leicht hätten zerdrücken können. Und im Sonnenuntergang wird ihm dies zur Evidenz. Der berühmte Satz: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“. Das sehen Sie in allem: in dem zuckenden Würmchen genauso, wie in dem fliegenden Vogel. Es will leben!

Sie können sagen: Na gut, das ist systemtheoretisch leicht erklärbar: Leben ist eine Systemeigenschaft von komplexen Systemen fernab vom thermodynamischen Gleichgewicht; das reagiert solange auf sich selber und will sich deshalb auch erhalten, bis es kollabiert durch Mangel an Energiezufuhr und Verarbeitung. Aber das ist nur die Innenansicht des Lebens, in gewisser Weise die Biophysik des Lebens. In ihr gibt es kein Mitleid, kein Gefühl, eine Welt ohne Schmerz. In dieser Logik können Sie ein Erdbeben erklären, plattentektonisch, wie es dazu kommt. Sie können mit Albert Einstein sogar sagen, dass das eine schöne Welt ist. Ihre Gleichungen sind so wunderbar. Nicht nur  $e = mc^2$ . Das rechnet sich so schön. Sie können das alles bewundern, weil Sie das Leid auf der Ebene der Physik völlig ignorieren können. Aber wenn Sie mittendrin stehen, ist die Frage: Mit wem sollen Sie nun Mitleid haben? Mit dem Adler oder der Schlange, der Katze oder der Maus? Das Furchtbare ist: Es klammert sich alles ineinander, und eines lebt vom anderen. Diese endlose Mühle von Leid, das sich hineinfressen in das Fleisch und in das Schmerzempfinden der Wesen, ist die wirkliche Tragödie unserer Existenz. Deshalb ist Mitleid die Grundlage der Ethik. An der Stelle hat, glaube ich, Schopenhauer absolut recht. Freilich: „Das ist ein schwer' Wort, den Schöpfer zu preisen, dass er alles so schön nach Maßzahl und Gewicht geordnet hat.“ Als sei ausgerechnet diese Welt voller Qual die Offenbarung seiner Weisheit und Güte. „Ich möchte nicht Gott sein“, schreibt Schopenhauer: Die Qualen der Kreaturen griffen mir ans Herz. Vielleicht ist deshalb das Christentum gerade mit seinem Gedanken, wie man eintaucht in eine Gemeinsamkeit, die über Leid hinweg greift, die wirkliche Erlösung aus dem Dilemma. Aber dann müssten wir Christus ganz anders, kosmisch ins Weite hinein verstehen. Dass wir das bis heute verweigern, ist unsere selbst geschaffene Tragödie.

Wenn ich gerade davon sprach, dass wir in der biblisch orientierten, christlich ausgerichteten Ethik ein solches Mitgefühl den Tieren gegenüber verweigern, muss ich sogar noch auf ein kleines dogmatisches Aperçu hinaus kommen: Manchmal höre ich, dass „im Christentum ja doch alles anders ist“, das Christentum sei göttiger. Das Alte Testament kenne vielleicht einen grausamen Gott. Im Neuen Testament aber sei alles gütig

und von Liebe geprägt, von Verständnis und Mitleid doch auch, irgendwie. Es nutzt alles nichts: Das Christentum bis heute, weil es den Tieren ohnedies die Seele abspricht, kennt natürlich noch viel weniger Verständnis und Mitleid mit ihnen. Selbst wenn es bereit wäre, darwinistisch den Tieren Gefühle, womöglich auch Seele zuzuordnen, verweigert es ihnen den Hauptgedanken des Christlichen, die Unsterblichkeit, nach dem Motto: „In alle Ewigkeit sind nur wir Menschen, Träger der Homo-sapiens-sapiens-Spezies, teilhaftig ewigen Lebens.“ Da können Schildkröten 120 Jahre alt werden, das bedeutet überhaupt nichts. Nur wir! Wenn es so steht, kommt es einzig sub specie aeternitatis unter dem Parameter der Ewigkeit auf uns Menschen an. Der Rest ist Vorgeschichte, ist egal, ein Wartesaal, wenn das Eigentliche, der Schritt ins Unendliche danach kommt.

Wir bräuchten noch einmal eine Art Ergänzung unserer eigenen Frömmigkeit durch andere Religionen. Und merkwürdig zu sagen: Die hätte der Bibel um Jahrtausende zur Verfügung gestanden. So, wie in dem Sonnengesang des Amenophis IV., des Pharao Echnaton. Man hätte lernen können, noch mal tausend Jahre vor Echnaton, von den Pyramidenbauern. Fünfte ägyptische Dynastie: die Pyramide des Unas. Darin finden Sie Grabtexte, die dem Pharao, einem Gott-König, dem Repräsentanten des Himmels auf Erden, dem Allerhöchsten, der selber Gott war, dem Sohn des Gottes des Lichtes und des Windes, Amon-Re, im Totengericht zur Frage vorgeschrieben werden. Es geht jetzt nicht darum, ob der Pharao ewig lebt: das soll feststehen. Es geht darum, wie er lebt: Himmel oder Hölle, endlose Qual oder endlose Freude steht darauf. Geprüft wird's unter anderem an dieser Frage: Die Göttin Ma'at, die Göttin der Weltordnung selber, steht da an der Seite des schreibkundigen Gottes Thot: Liegt gegen ihn, den Pharao Unas, eine Anklage vor von Seiten einer Gans; liegt gegen ihn vor die Anklage von Seiten eines Esels? Und wehe, wenn der Pharao einem der Lebewesen sinnlose Qual zugefügt hätte! Es wäre das Glück seiner Ewigkeit verpfändet. Ein Gedanke, der im ganzen biblischen Schrifttum, in dem ganzen christlichen Gedankengut nicht vorkommen kann. Es können nicht vor Gott die Tiere Anklage führen gegen den Menschen: Doch genau das wäre eine entscheidende Korrektur.



Um genau zu sein: Es gibt ein solches Bild im slawischen Henoch-Buch, aber das ist ganz abseits der Bibel, und es wird von Ihnen nicht einmal dem Namen nach jemand davon gehört haben. Da taucht dieser apokryphe Gedanke mal sparsam auf. Manchmal rekurriert man auch auf den Heiligen Franziskus: Er doch habe den Vögeln gepredigt und den Fischen. Das sind mythische Bilder, im Grunde kommend aus dem Griechentum: Orpheus hat das bereits getan als Sänger, und so tut es nun auch ein christlicher Heiliger, ein wunderschöner Hymnus. Aber wir müssen gerecht sein: Franziskus ist ein Mensch des Mittelalters. Er kann das, wovon wir sprechen, als Schutz der Tiere gar nicht gekannt haben. Er war so gütig, dass in Konsequenz seiner Ansätze es sich daraus entwickeln könnte, oh ja! Aber wir können ihn nicht 1:1 rezipieren als Kronzeugen für das, was wir erreichen möchten. Der Beweis: das Predigen zu den Fischen und den Tieren und das Umarmen des Wolfs sind Legenden um den Heiligen.

Historisch aber ist eine andere Geschichte: Die Jünger des Franziskus haben ein Schwein eingefangen, und statt es zu schlachten, haben sie ihm die Hinterpfote ausgerissen und schon gebraten. Der Eigner des Schweins kommt, um darüber zu verhandeln, und er ist am Ende willens, von Franziskus den Schaden irgendwie regulieren zu lassen, der ihm entstanden ist. All die Zeit, müssen wir doch denken, quiekt das Schwein vor Schmerzen, aber das ist in den Berichten nicht einmal die Zeile wert. Es kommt überhaupt nicht vor, es ist lediglich ein Besitztum, das entschädigt und wieder restituiert werden soll. Das ist die Welt des Mittelalters! Franziskus kann symbolisch über die Tiere denken: dass zum Beispiel ein schwarzes Schaf in einer Herde auffallen mag wie Christus weiland unter den Pharisäern. Das sind dann Vergleiche, warum man ein Schäfchen heilig halten kann. Aber es ist ein symbolisches Denken ohne die Härte der Problemstellung, der wir jetzt ausgesetzt sind.

Wenn wir schon vom symbolischen Denken sprechen, müssten wir über unser Problemgebiet auch psychologisch reden. Das ist einmal die Frage, was wir bei der Nahrungsaufnahme mit uns selber seelisch machen, und was wir im Ganzen bei der Grausamkeit, die wir den Tieren zufügen, mit unserer eigenen Psyche anrichten.

Zum Vegetarismus muss ich nur soviel sagen, dass er sich eigentlich logisch aus allem Gesagten bereits ergibt. Ich denke nicht, dass man ihn herbeireden kann mit erhobenem Zeigefinger, mit moralinsauren Theorien, mit schlechten Gefühlen, mit Schuldvorwürfen, dass man ein schlechter Mensch sei, wenn man ein Kotelett esse. Ich bin ehrlich genug zu sagen, dass, wenn ein Mensch, der mir nahe steht, zum Mittagessen dies und das wünscht, dringend wünscht, ich ihm das sogar aus dem Laden hole. Es ist eine Entscheidung – der Vegetarismus –, die jeder für sich selber erst einmal treffen muss, die eine Reifezeit braucht. Wir leben seit Jahr-

---

Das ist einmal die Frage, was wir bei der Nahrungsaufnahme mit uns selber seelisch machen, und was wir im Ganzen bei der Grausamkeit, die wir den Tieren zufügen, mit unserer eigenen Psyche anrichten.

---

hunderttausenden von Fleischnahrung, das ist unsere Geschichte. Wir sind im Schlachthof groß geworden. Aber nun zeigt sich, dass wir das Weltbild des Schlachthofs nicht mehr halten können, dass wir anachronistisch leben, atavistisch existieren, wenn wir so weiter machen. Und dafür brauchen wir einen Übergang, auch individuelle Reifezeit, in der wir uns umorientieren. Beim einen kann das schnell gehen, beim andern langsam. Ganz sicher geht es nicht mit Vorwürfen und mit Schuldgefühlen. Es muss innerlich integriert werden. Wir sollen nicht weniger Menschen werden, sondern vollkommener, in sich integriertere Menschen, denn sonst haben wir sofort wieder eine neue Form von Fanatismus und Unduldsamkeit, die wir gar nicht wünschen können und sind dann ausgeliefert den allerhandfestesten „Argumenten“, wie sie in der BILD-Zeitung stehen könnten: Adolf Hitler war Vegetarier. Also was beweist das über die Moral? Er war auch ein Tierfreund: sein Schäferhund war ihm wichtiger als die 6. Armee von Stalingrad. Stimmt ja alles. Aber dann stimmt es doch wieder überhaupt nicht.

Zum einen: Wir haben auf die Art, wie man mit Tieren umgeht, minimalen

Einfluss. Wir könnten denken, wir leben in einer Demokratie: Alle vier Jahre machen wir ein Kreuzchen auf einem Zettel, und das ist auch unsere Mitbestimmung. Dass sie das nicht ist, könnte jeder sehen. Noch mal Herrn Breuer zu zitieren: Wonach muss die Politik sich richten? Etwa nach ihren Wählern? Alle vier Jahre mit den Kreuzchen? Diejenigen, die in hundertstel Sekunden Milliarden Euro um den Globus jagen, in Geldform oder Aktien in den Banken und den Börsen, treffen die richtungweisenden Entscheidungen. Sie treffen sie millionenfach, sie treffen sie jede Sekunde mit enormen Konsequenzen. Das also entscheidet! Und danach sollten die Entscheidungsträger, die so tun, wie wenn sie entscheiden würden, sich richten. Im Grunde sind sie wie Champagnerkorken in der Sintflut: Sie werden getrieben, aber sie tun immer noch so, wie wenn sie den Kopf über Wasser hielten. Die Strömung unterspült sie. Und daran sollten wir uns halten – so Herr Breuer.

Wenn dem schon so ist, hätten wir doch immerhin noch einen Einfluss auf das, was geschieht: eben, indem wir uns zum Vegetarismus bekennen. Das ist eine wirkliche Marktmacht. Der Konsument hat die Macht, den Markt zu verändern, indem er nicht mehr konsumiert. Schlicht und einfach! Viel wäre schon gewonnen, wenn wir uns den Marktvorteil nicht weiter als Lüge – wörtlich genommen! – aufhängen ließen, mit der man uns erzählt, dass man ja alles so billig produzieren kann. Die Billigprodukte sind erzeugt durch die Qual der Tiere. Bio-Nahrung ist ein Stückchen teurer. Das Arge ist: Wir können dieses Argument jetzt nicht gebrauchen bei Hartz IV-Empfängern. Die können es sich nicht leisten: Die 20 Cent oder 50 Cent Unterschied sind für sie nicht erschwinglich. Sollen wir jetzt also sagen, wir reden einer Luxus-Ethik das Wort? Wir sollten umgekehrt sagen: Wenn wir mächtig genug sind, durch den Vegetarismus den Markt zu ändern, wird eine ganze Industrie sich ändern. Es wird über Bio-Bauern gehen, es wird die Massentierhaltung einschränken. Und da hätten wir die eigentliche Zugriffsstelle! Da wäre viel zu tun, um die Gesetzmäßigkeit, die uns vorgelegt wird, von innen her auszuhöhlen.

Das nächste ist: Wir haben ein ganz starkes Argument zugunsten des Vegetarismus, mit Rücksicht jetzt auf Menschen. 50 Millionen Menschen, schätzt

man, verhungern auf dieser Erde, und Jean Ziegler sagt vollkommen richtig: Jeder, der durch Hunger stirbt, ist ein Ermordeter. Er müsste nicht sterben. Aber ein Grund dafür ist die Doppelterrnährung. Wir richten Urwaldgebiete zugrunde, damit große Farmen angelegt werden, auf denen man Rinder züchtet, deren Fleisch dann auf den europäischen Markt geworfen wird. In Guatemala zum Beispiel, und Mexiko zum Beispiel. Für all das, was wir aufbringen an Futtermitteln, um Tiere zu ernähren, könnten wir direkt auch Menschen ernähren. Genau das, was wir für die Tiere aufbringen, fehlt den Menschen. Diese Doppelterrnährung ist rein in der Energiebilanz extrem verschwenderisch und unverantwortlich.

Ein Hauptargument aber bleibt im Grunde psychologisch übrig: Die Tiere leben auch in uns. Wir sind biologisch nicht nur aus ihnen hervorgegangen. Unsere Gefühle und Gedanken verdanken wir ihnen. Sie leben in unserer Seele. In unseren Träumen werden sie uns begegnen und sind dann wirkliche Offenbarer unseres Schicksals. Ob eine Frau heute Nacht davon träumt, dass eine Schlange in ihr Bett kommt, bedeutet natürlich etwas anderes, als wenn sie auf einem Tiger reitet. Ob Sie sich in den Urwald träumen oder gerade in Zwiesprache mit Eisbären auf dem Nordpol sind, zeigt Ihnen andere Seelenlandschaften. Auf der Fahrt hierher las ich gerade Aristophanes' „Die Vögel“. Das ist nun eine ganz eigene Betrachtung. Wie die Vögel die Herrschaft antreten über die Götter und die Menschen, damit die Welt mal wieder endlich in Einklang mit sich selber kommt. Sehr humorvoll zu lesen, aber auch für unsere Thematik außerordentlich treffend. Man sagt, dass mit jedem vernichteten Lebewesen, mit jeder ausgerotteten Blume, dem Dichter ein Wort stirbt. Wir könnten auch sagen: Es stirbt mit jedem Tier an unserer Seite ein Bild unserer Seele; wir werden ärmer. Es ist nicht nur, dass wir das Mitleid in uns ausrotten müssen, um so weiter zu machen, dass wir uns als Menschen halbieren, nur noch hinein flüchten in zweckrationalen Umgang mit der Welt ringsum. Fakt ist, dass wir dabei immer ärmer werden. Der Reichtum der Natur draußen ist die Objektivierung dessen, was wir in uns tragen, und dies kommt dann entsprechend zu uns zurück. Noch mal deswegen die Forderung, dass wir intakte Räume, Tabu-Bereiche, Heiligtumszonen der Unangreifbarkeit in der

Natur brauchten, in denen Gott – gewissermaßen – auf dieser Erde wie am Schöpfungsmorgen mit seinen Kreaturen Fuß auf Fuß spazieren gehen könnte.

Wenn ich behauptet habe, in der Bibel gibt es keine Stelle, die umweltfreundlich ist, kann ich – ganz vorsichtig – daran denn doch eine Korrektur anmelden durch zwei Stellen, die *auch* in der Bibel stehen: Es gibt im zweiten Kapitel der Genesis eine andere Schöpfungsgeschichte, die in diesem Zusammenhang bei den Theologen – glaube ich – so bis heute nicht diskutiert wird, es aber werden müsste. Da nämlich heißt es, dass Gott, nachdem er den Menschen aus dem Staub geschaffen hatte, Adam den Atem des Lebens gegeben und ihn beauftragte, den Garten der Erde, die Welt, wie ein Paradies zu bewahren und zu behüten. Das Paradox ist schon, dass unsere Einheitsübersetzung das Gewicht aus der Stelle nimmt, indem sie davon redet, es solle die Erde von Adam „bearbeitet“ werden. Dann ist die Pointe verloren. Die Erde ist zu bedienen, sie ist eben nicht zu „bearbeiten“!

„le'abdoh“ steht da; bearbeiten ist etwas anderes. „Bearbeiten“ steht in Genesis 3, als der Mensch gesündigt hat: daraufhin zur Strafe muss er arbeiten. Das ist auf Ruhrgebiet-Jiddisch-Deutsch ‚malochen‘. ‚melachoh‘, eine „gottverdammte Maloche“, das ist jetzt der Fluch über den Menschen. Da wird die Erde nicht mehr bedient, da wird sie vergewaltigt aus lauter Angstdynamik. Ursprünglich sollte der Mensch sie beschützen: am meisten vor sich selber natürlich, denn die ganze Gefahr liegt im menschlichen Herzen. Auch das steht in der Bibel, aber dann müssten die Theologen erst einmal das Hebräische richtig in das Deutsche übersetzen, um gleich die nächste Stelle noch zu verstehen: Gott schafft den Menschen als Adam, als Mann. Das klingt ganz patriarchalisch, machohaft. Ich lasse das mal dahingestellt, weise aber darauf hin, dass Gott nicht gleich anfängt, dem Mann die Frau zu schaffen, sondern merkwürdig umständlich findet Gott: Der Mensch ist nicht glücklich, wenn er nur alleine ist; Männer alleine – das geht denn doch nicht. Also führt Gott als erstes, wie zu einem Probelauf, Tiere, die er schafft, dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennt: „Denn also, wie er sie benennt, sollen sie heißen“. Daraus wird bei den Theologen die Machtergreifung. Namen geben, das ist wie im Märchen vom Rumpelstilzchen: Wenn ich den

Namen des Gnoms kenne, bin ich seiner mächtig. Ebenso: Wenn ich in der Natur irgendeine Formel habe, kann ich sie instrumentalisieren. Der Mensch gibt den Tieren Namen, das ist dann soviel, wie in der Verhaltensforschung zu wissen, wie sie leben, und dann kann ich auf sie losgehen. Das ist heute Theologie. Gemeint ist aber an dieser Stelle ausnahmsweise ganz etwas anderes, was man im Kontext sogenannter „Primitivkulturen“ lernen könnte: Am Anfang redeten die Tiere mit den Menschen, und die Menschen waren fähig, es zu verstehen; und daraus formt sich eine dichterische Sprache in Beziehung zwischen Mensch und Tier, ein beginnender Dialog. „Alles hat seine Lieder“, sagten die Sioux-Indianer: „die Wildrose, der Büffel, die Berge“. Und man tanzt ihre Lieder. Das ist die Art der Seinsvernahme der Tiere durch den Menschen. – Es ist das berühmte Problem Platons im Dialog Kratylus: Heißen die Tiere so, weil wir sie so benennen, oder benennen wir sie so, weil sie so sind? Nur das Letzte meint hier die Bibel, und meinen die sogenannten „Primitivkulturen“.

Ich kürze den Gedanken ab: Kein Mann verdient eine Frau an seiner Seite, wenn er nicht als erstes gezeigt hätte, dass er wenigstens mit den Tieren ordentlich umgehen kann. Das ist Schöpfungsordnung hier! Er muss es sich verdienen. Wenn *das* schon nicht klappt, soll er in Einsamkeit sein Leben verbringen. Oder er wacht neu auf und hat das Geschenk der Liebe, die sich probeweise an den Tieren schon einmal geübt hat. – Ich behaupte das jetzt wirklich psychologisch: Kinder, die man aufzieht, ohne dass man sie gelehrt hätte, Tiere lieb zu haben, werden als Menschen stümperhaft zur Liebe heranreifen; eigentlich gar nicht. Sie können das totemistische Relikte nennen, aber Kindern stehen die Tiere, einfach, weil sie lebendig sind und weil sie so klein ebenfalls auf allen Vieren laufen, unglaublich nahe. Die erste Unterscheidung, die Kinder treffen, ist: lebendig oder unlebendig? Was bewegt sich, oder was muss bewegt werden? Wenn es von selber kommt, ist es lebendig, selbst, wenn eine Batterie drin ist – das kann kein Kind wissen. Wenn es von außen geschoben wird, ist es nicht lebendig. Dieser Unterschied ist der allererste, den Kinder machen in ihrer Wahrnehmung. Und sie verbinden es mit starken Gefühlen.

Wir lernen an den Tieren die Liebe im Umgang miteinander. So bedeut-

sam ist das. Und selbst für Erwachsene: Kaum schließen wir einen Mann, eine Frau, in unser Herz, probieren wir es wieder: Was sind die Koseworte, die der Nachbar nicht hören darf? ‚Mein Häschen‘, ‚mein Täubchen‘, ‚mein Rehlein‘, oder ‚mein Tiger‘ oder so. Immer, wenn wir starke Gefühle haben, sind wir ganz dicht bei den Tieren. Selbst, wenn wir wütend sind, ist der andere natürlich ‚ein Esel‘, ‚ein Hund‘. „Was steht der Ochse wie ein Esel da?“ steht bei Kleist zu lesen. Gefühle sind Ebenen, die wir mit den Tieren teilen, und deswegen ist der gefühllose Umgang mit den Tieren identisch mit der Ausrottung der Gefühle in uns selber, Zerstörung von Menschlichkeit.

Die zweite Stelle in der Bibel, auf die man hinweisen könnte, steht im vierten Kapitel des Büchleins Jona. Auch sie wird so nie verstanden. Ich kenne keinen Kommentar, außer meinem eigenen, der das so tut. Jona, im Osten von Ninive, hat gepredigt, gerade noch vierzig Tage, und Ninive sei nicht mehr. Nach langem Hin und Her ist das jetzt sein Wunsch: Gott soll dazwischen hauen in die Blutstadt: Schluss, Gericht! Er wartet. Er will es sehen – und nichts passiert. Gott führt statt dessen ein merkwürdiges Theater mit ihm auf: In einer Nacht wächst da eine Staude (Kikayon), irgendein Strauch, der Schatten spendet, und Jona freut sich, weil die Sonne so sticht. Aber dann erschafft Gott einen Wurm, und die Pflanze verdorrt. Und Jona ist wieder dabei, wütend zu sein. Er will lieber sterben, als noch weiter warten, wie Ninive untergeht. Und dann sagt ihm Gott: „Du hast Dich nicht gesorgt um diese Staude, die das Kind einer Nacht war, ich aber sollte mich nicht erbarmen um Ninive, einer Stadt mit 120.000 Einwohnern, die nicht unterscheiden können zwischen links und rechts, und auch des Viehs?“ Mit dieser offenen Frage endet das Büchlein Jona. Es ändert die ganze Ethik, indem es das Unglück der Menschen nicht auf Böswilligkeit zurückführt, sondern auf das Unvermögen, richtig zu urteilen, zwischen links und rechts zu unterscheiden. Das wirklich Singuläre am Büchlein Jona ist, dass der Schöpfungsgedanken ausgedehnt wird jenseits der Anthropozentrik. Es ist, dass Gott sich weigert, Ninive zu vernichten, der Tiere wegen! Weil die Menschen arme Hunde sind in ihrer Blindheit, und die Tiere nicht länger leiden dürfen unter dem Wahnsinn der Menschen.

Und jetzt: Könnten Sie sich vorstellen, wir würden einmal einen ‚gerechten Krieg‘ nicht führen der leidenden Tiere wegen? Libyen: 50.000 Tote hören wir jetzt, 20.000 Bombeneinsätze der NATO. Und alle schreiben: „Es ist ganz richtig, triumphal, stolz können wir sein über den Erfolg“. Tiere kommen da nicht vor. Warum auch? Sie leiden aber als aller-

---

Gefühle sind Ebenen, die wir mit den Tieren teilen, und deswegen ist der gefühllose Umgang mit den Tieren identisch mit der Ausrottung der Gefühle in uns selber, Zerstörung von Menschlichkeit.

---

erste. Bei Jeremia können Sie sehen, wie das ist, wenn Wildesel dastehen und in der heißen Sonne nach Nahrung suchen, nach Wasser sich sehnen, und nichts mehr finden in den Ruinen der verwüsteten Städte, in denen sie alle leiden: Frauen und Kinder und Tiere. Gott verbietet gewissermaßen am Ende des Jona-Büchleins den Heiligen Krieg, den Tieren zuliebe. Das wäre eine wirklich andere Ethik. Die wir nicht haben. Buddhisten vielleicht mit ihrem Prinzip des Ahimsa: nicht verletzen. Hindus womöglich, Pythagoräer höchstwahrscheinlich, aber nicht wir Christen, bis heute.

Drum schliesse ich mit einer kleinen Bemerkung: Ein Dichter, der sehr beliebt war und es zu sein verdient, war Nikos Kazantzakis, der schon als Kind darunter litt, dass man ihm vorstellte, wie der Mensch einzigartig ist, und sein Biologielehrer ihm erklärte, die Menschen stammten vom Affen ab. Es war ein Schock für ihn, wie wenn alle Kronleuchter vom Himmel stürzten und sie ihn begraben würden. Dann kommt ein Äffchen zu ihm, nimmt die Nüsse aus dem Fenster – ein vierfüßiger Gott, sinnt der 14-jährige Kazantzakis darüber nach. Aber er sucht nach einer neuen Antwort. Als sein Großvater stirbt, hinterlässt er eine Art von Vermächtnis: „Rechenschaft vor El Greco“ heißt das Buch, in dem autobiographisch der griechische Dichter davon erzählt: „Spitzt eure Ohren, ihr Kinder, hört meine letzten Gebote: Gebt acht auf die Tiere, auf die Rinder, auf die Schafe, auf die Esel. Glaubt mir: Sie haben auch eine Seele, sind

auch Menschen, nur, dass sie ein Fell tragen und nicht sprechen können. Frühere Menschen sind es. Gebt ihnen zu essen. Gebt acht auf die Olivenbäume und die Weinfelder. Ihr müsst sie düngen, sie begießen, sie beschneiden, wenn ihr wollt, dass sie euch Früchte bringen. Auch sie waren früher Menschen, aber viel, viel früher, und haben kein Erinnerungsvermögen mehr. Doch der Mensch hat es, und daher ist er Mensch. Hört ihr? Oder spreche ich zu tauben Ohren?“ – Wenn doch alle Evolution sich hin bewegt, irgendwie uns Menschen zu ermöglichen, sollten wir dann nicht rückwärts Verantwortung haben, allem gegenüber, dem wir uns verdanken? Soweit Kazantzakis' Großvater.

Was wir gleichzeitig mit beschwören, ist die Heilsamkeit der Träume, religionsgeschichtlich: der Mythen, völkerkundlich: der Märchen. Und wenn ich schon mit der Paradies-Erzählung und dem Büchlein Jona Sie habe vorlieb nehmen lassen: Es gibt für den Unterricht für die Lehrer unter Ihnen, für die Opas, die ihre Enkelkinder verwöhnen möchten gleich am kommenden Sonntag, eine schöne Geschichte bei den Brüdern Grimm, betitelt „Die drei Sprachen“. Wir lieben es ja, erfolgsträchtige Kinder nach PISA glatt zu schleifen. Die Geschichte aber erzählt von einem Dummerjahn; es ist immer der dritte der Jungs, der als Versager herumläuft, den auch niemand ernst nimmt, der lauter Grillen im Kopf hat, so auch dieser. Er kümmert sich nämlich darum, was die Tiere reden, was doch schon an und für sich kein vernünftiger Gedanke ist. Aber, um das Ganze abzukürzen: Er lernt, wie die Ameisen reden, und als Feuer ausbricht, rettet er sie. Er macht es auch so mit den Bienen. Und er hört, wie die Tauben reden. Und irgendwie führt ihn der Weg nach Rom. Und da ist gerade Papstwahl. Und siehe: Durch die Vermittlung von Bienen und Ameisen und Tauben kommt es dahin, dass er Papst wird. Mit diesem Wunsch möchte ich eigentlich enden: eine Religion, die sich repräsentiert in Menschen, die die Tiere verstehen und ihre Sprache ernst nehmen.

Danke schön.

Copyright © 2012 by  
Dr. Eugen Drewermann  
Paderwall 2, 33102 Paderborn.